

LUDWIG FEUERBACH  
SÄMTLICHE WERKE

NEU HERAUSGEGEBEN  
VON WILHELM BOLIN UND FRIEDRICH JODL

ELFTER BAND  
(ERSTER ERGÄNZUNGSBAND)

# Jugendschriften

VON LUDWIG FEUERBACH

HERAUSGEGEBEN VON HANS-MARTIN SASS

MIT ZEITTADEL UND BIBLIOGRAPHIE

2. UNVERÄNDERTE AUFLAGE

frommann-holzboog

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Feuerbach, Ludwig:**

Sämtliche Werke / Ludwig Feuerbach.

Neu hrsg. von Wilhelm Bolin u. Friedrich Jodl. -

Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog

ISBN 3-7728-0125-0

NE: Bolin, Wilhelm [Hrsg.]; Feuerbach, Ludwig: [Sammlung]

Bd. 11 = (Erg.-Bd. 1). Jugendschriften: mit Zeittaf. u. Bibliogr. /

hrsg. von Hans-Martin Sass. - 2., unveränd. Aufl. - 1986

ISBN 3-7728-0136-6

NE: Sass, Hans-Martin [Hrsg.]

Die von Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl besorgte Edition erschien  
zuerst 1903—1911, sodann (als Faksimile-Neudruck) 1959—1960 im  
gleichen Verlag. Die erste Auflage und der Neudruck umfassen je-  
weils zehn Bände. Der vorliegende elfte Band wird dem Neudruck  
als erster Ergänzungsband erstmals hinzugefügt.

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog GmbH & Co

Stuttgart-Bad Cannstatt 1986

Druck: Zehnersche Buchdruckerei, Speyer

## INHALT

Vorwort des Herausgebers	7
DE RATIONE UNA UNIVERSALI INFINITA 1828	11
GEDANKEN UBER TOD UND UNSTERBLICHKEIT 1830	69
Zeittafel zu Leben und Werken Feuerbachs	325
Bibliographie	
Schriften Feuerbachs	341
Schriften über Feuerbach	347
Nachtrag	374

Ein Namenregister für die Bände XI bis XIII befindet sich am Schluß des Bandes XIII.

## VORWORT

Bolin und Jodl verfolgten mit ihrer zehnbändigen Feuerbachausgabe ganz andere Absichten als die, eine wissenschaftlich-kritische Ausgabe zu bieten. Sie gingen nicht auf die Erstausgaben zurück und modernisierten und popularisierten den Text. Dieses Vorgehen rechtfertigen sie mit der mangelnden Pietät, mit der Feuerbach selbst den Text seiner Schriften behandelte, und mit der Notwendigkeit, die Gedanken Feuerbachs weitesten Kreisen zugänglich zu machen (vgl. das Vorwort zur Gesamtausgabe in Band 1). Der jetzt erstmals erscheinende Band 11 bringt einige Ergänzungen, die die wissenschaftliche Beschäftigung mit Feuerbach erleichtern sollen.

Der Band enthält den erstmaligen Abdruck der Feuerbachschen Dissertation „De ratione, una, universali, infinita“, Dissertatio inauguralis philosophica Auctore L. A. Feuerbach, phil. Doct. Erlange 1828. Eine freie Übersetzung hiervon hatte Bolin in Band 4 dieser Ausgabe vorgelegt.

Man hat gerade die Dissertation oft falsch verstanden. Sie bringt eine Explikation des Hegelschen Panlogismus mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Einzelem und Allgemeinem. Im Denken findet der Mensch sein Wesen und durchbricht die Schranken der Individualität. Innerhalb des Denkens liegt die Einheit von Denken und Sein. Das Denken ist unteilbar, göttlich und allesumfassend. Im Denken erhebt sich der Mensch zur Allgemeinheit der Gattung und zur Teilhabe an der unendlichen Vernunft. Mag die Natur der sinnlichen Anschauung anders erscheinen, ihrem Wesen nach ist sie so, wie sie die Vernunft erkennt. — Hegel hatte gemeint, den Pantheismus der Vernunft mit dem

christlichen Theismus versöhnen zu können. Doch Feuerbachs erste Schrift, in der er im Namen des Pantheismus und Panlogismus gegen den Theismus polemisiert, zeigt das unvereinbarte Gegeneinander beider Seiten. Die kirchliche Lehre von der Unsterblichkeit des Individuums ist für Feuerbach Folge und Höhepunkt der Vergötzung des Menschen als Einzelwesen, wo der Einzelne als solcher Maß aller Dinge ist.

Auch die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, aus den Papieren eines Denkers, nebst Anhang theologisch-satyrischer Xenien, herausgegeben von einem seiner Freunde“, anonym bei Adam Stein, Nürnberg 1830, sind hier erstmalig wieder abgedruckt. Bisher war nur die Feuerbachsche Überarbeitung von 1846 in den Sämtlichen Werken, Band 1, zugänglich. Diese Überarbeitung ist jedoch so tiefgehend, daß eine Neuauflage der ersten Fassung nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten ist. Die erste, bis jetzt äußerst seltene Fassung, ist für Forschungen zur Entwicklungsgeschichte des Philosophen unentbehrlich. Wesentliche Partien wurden später fortgelassen oder in andere Zusammenhänge gestellt. Schon die äußere Gliederung in drei Hauptteile wurde zugunsten einer Einteilung in sechs Abschnitte aufgegeben.

Die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ gehen über die Thesen der Dissertation hinaus. Zwar findet sich schon in der Dissertation die Kritik des Christentums als der Religion des Selbst und des Egoismus, doch ist hier nicht wie dort der Panlogismus, sondern mehr ein **P a n t h e i s m u s** der **L i e b e** und des All-Einen die Grundlage für die Kritik des Theismus. War in der Dissertation, wie auch bei Hegel, die Natur als solche noch ein dem Weltprinzip Fremdes und bloß Äußerliches, so wird jetzt die bloße Sinnlichkeit hineingenommen in die Teilhabe am Alleben der Liebe. Es gibt keinen nur denkenden, abstrakten Menschen ohne Sinnlichkeit. Gott ist durch nichts außer ihm beschränkt, auch nicht durch die Natur, er ist Alles in Allem. Diese Gedankengänge

steigern sich zu einem Hymnus an die Liebe als dem wahren Grundprinzip des Göttlichen, Unendlichen, All-Einen: „Gott, Du bist als die Liebe selbst, als alles Wesen, als alles Bewußtsein, aller Geist, alle Zeit, aller Raum, alle Natur, als alles, wie in seiner Einheit, so in seinem Unterschiede, meine Bejahung und Verneinung, mein Lebens- und Todesgrund in Einem. Als Zeit bist Du mein Vergehen, als Raum mein Bestehen, als Wesen mein Ende, als Bewußtsein mein Anfang.“

In dieser Schrift, die Feuerbach zeitlebens die Universitätslaufbahn verschloß, sind die Strukturen seines späteren Denkens bereits angelegt: die Kritik des Christentums als des Systems der Wunschträume des sich selbst zum letzten Maßstab setzenden Individuums, das Hineinholen der Sinnlichkeit in das Prinzip des Seins und damit im Zusammenhang die Entdeckung des Menschen als des „natürlichen“ Menschen. — Von dem pantheistischen Ansatz der Mystik der Alleinheit aus betont Feuerbach später im Zuge der wachsenden Versubjektivierung des Religiösen und der Hinwendung zur Sinnlichkeit immer mehr die Seite des Subjekts, das in sich das Unendliche bindet. Das führt zur Vergottung des Menschen als natürlicher Wirklichkeit. Die Ablehnung des christlichen Theismus als egoistischen Illusionismus radikalisiert er im Laufe seiner Entwicklung bis zur kritisch-psychologischen Erklärung aller religiösen Phänomene und Bedürfnisse. In seiner gesamten Entwicklung hält er jedoch fest am Gedanken der Mystik, daß im Ich das Unendliche zu finden ist, und am Gedanken des Pantheismus, daß alles Natürliche göttlich ist. Seine Abwendung von Hegel zeigt sich in der Abwendung von der Wirklichkeit der Idee zur Wirklichkeit des Trivial-Natürlichen, vom panlogischen zum „natürlichen“ Pantheismus. Auf diesem Wege stellen die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ ein bemerkenswertes Stück seiner Entwicklung dar.

Dem erstmaligen Abdruck dieser zwei Schriften ist eine Zeittafel beigegeben, die die Gleichzeitigkeit von ä-

Berem Lebensgang, Briefwechsel, Werken und zeitgenössischen Ereignissen, die auf Feuerbach einen gewissen Einfluß ausübten, deutlich machen soll.

Außerdem enthält der Band eine zweigeteilte Bibliographie.

Die Bibliographie sämtlicher Veröffentlichungen Feuerbachs zu seinen Lebzeiten, sowie eine Liste der Schriften, die nach seinem Tode erstmalige Veröffentlichungen bringen, ist für die historisch-kritische Forschung unentbehrlich. Sie erleichtert vor allem das Auffinden der Erstveröffentlichungen von Aufsätzen und Abhandlungen, die später von Feuerbach verschiedentlich überarbeitet wurden. Eine Zusammenstellung dieser Erstveröffentlichungen ist vor allem deshalb notwendig, weil weder die von Feuerbach selbst veranstaltete Ausgabe seiner sämtlichen Werke noch die vorliegende von Bolin und Jodl auf diese zurückgehen, die letztere sogar von sich aus den Text stellenweise umgestaltet. Nicht aufgenommen sind die verschiedenen Ausgaben von Einzelwerken nach 1872.

Die Bibliographie der Feuerbachliteratur von 1833 bis 1961 ist chronologisch geordnet und enthält in nuce eine Geschichte der Feuerbachforschung und -wirkung. Sie ist vollständig, soweit die heute zur Verfügung stehenden bibliographischen Hilfsmittel eine Vollständigkeit erlauben. Auch Werke, die für die Wirkungsgeschichte wesentliche Erwähnungen bringen, sind eingeordnet. Die Titel stehen in der Folge ihres Erscheinungsjahres, innerhalb eines Jahres folgen sie in der alphabetischen Reihenfolge der Verfasser oder Herausgeber. Aufgenommen sind nur deutsche Titel, sowie für das neunzehnte Jahrhundert ausnahmsweise einige erste Übersetzungen Feuerbachscher Werke und für die Feuerbachwirkung wichtige fremdsprachige Sekundärliteratur.

G e d a n k e n

über

T o d u n d U n s t e r b l i c h k e i t

aus den

P a p i e r e n e i n e s D e n k e r s ,

nebst

einem Anhang

theologisch-satyrischer Zenien,

herausgegeben

von

einem seiner Freunde.



---

Nürnberg, 1830.  
Bei Johann Adam Stein.

Demüthige Bitte

an das

hochweise und hochverehrliche

G e l e h r t e n p u b l i k u m,

den Tod in die Akademie der Wissenschaften  
zu recipiren.

Ihr Herren hochgelehrt und weise,  
Ich stell' hiemit den Tod Euch vor,  
Daß Ihr in Eurem hehren Kreise  
Ihn hebt zur Doktorwürd' empor.

Ihr werdet's nicht unwürdig finden,  
Wenn er mit Euch zu Rathe sitzt,  
So ich Euch thu' hiemit verkünden,  
Was er für Wissenschaft besitzt.

Er ist der beste Arzt auf Erden,  
Dem nie noch fehlschlug eine Kur;  
Und mögt Ihr noch so krank auch werden:  
Er heilt vom Grund aus die Natur.

Zwar hat er nie sich abgegeben  
Mit christlicher Theologie,  
Doch wird es keinen Zweyten geben,  
Der so versteht Philosophie.

So bitt' ich denn, zu recliren  
Den Tod in die Akademie,  
Und ihn mit Nächsten zu creiren  
Zum Doktor der Philosophie.

---

---

Es lassen sich im Allgemeinen drei wesentliche Epochen in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in der Entwicklungsgeschichte des Geistes der europäischen Menschheit unterscheiden. Die erste ist die bei den Griechen und Römern. Diese glaubten and kannten keine Unsterblichkeit in unserm Sinn. Der Römer lebte nur in Rom, das römische Volk war gleichsam der ganze und einzige Raum, der seine Seele in sich faßte, und den Horizont seiner Anschauung begränzte; er kannte kein anders Leben, als das wirkliche Staats- und Volksleben. Rom zu verherrlichen, seine Macht bis ins Schrankenlose auszudehnen, und für die Zukunft zu begründen, und was seine Person betrifft, in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt fortzudauern, war des Einzelnen idealstes und weitestes Bestreben. Der Römer hatte sein Selbst nicht außer und über das wirkliche gemeinsame Leben hinausgesetzt, und es nicht in dieser Erhebung über alle Bestimmtheit und Gemeinsamkeit als etwas Wesenhaftes und Selbstständiges erfaßt. Der Römer war die Seele, das Ich des Römers; nicht für sich selbst, nur in Verbindung mit seinem Volke, nur in ihm und durch es war er Etwas und wußte er sich als Etwas. Der Glaube an Unsterblichkeit im modernen Sinn beruht auf der Trennung von Möglichkeit und Wirklichkeit; wo diese Eins sind, verschwindet er. Die Sittlichkeit in der Bestimmtheit römischer Sittlichkeit, der vollendete Römer war das Ideal des Römers, aber es stand in seiner Kraft dieses Ideal zu erreichen, gleichwie das Ideal des Keimes die in Farben prangende und mit Wohlgerüchen duftende Blume als sein Zweck in ihm der Anlage, der Fähigkeit und Möglichkeit nach schon erreicht ist. Da nun der Römer keine Trennung und Kluft kannte zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, Mög-

lichkeit und Kraft, Idealität und Realität, so kannte er auch hiemit keine Fortdauer seines Selbst. Dasselbe gilt nun auch von den Griechen. Wie hätte überdies auch dort, wo die Schönheit der Alles beherrschende, durchbringende und beseelende Begriff war, die Schönheit, die gerade auf der Darstellbarkeit des Innern, des Geistigen im Wirklichen, im Sichtbaren beruht; wie hätte dort jener Glaube lebendig sein können? Wie hätte dort, wo die Schönheit Volksbegriff so zu sagen, Volksanschauung war, jener den Menschen in eine jenseitige, unfaßbare, gestaltlose, forms- und naturscheue Seele und in einen rohen, geistlosen, seelenwidrigen Körper spaltende Glaube sich vorfinden können? Die Behauptungen einiger griechischen Philosophen, daß die Seele unsterblich sei, wie die Vorstellungen der Alten von Elysium und Tartarus können nicht in den Kreis des Glaubens an individuelle Fortdauer gezogen werden.

Die zweite Epoche in der Entwicklungsgeschichte dieser Lehre oder dieses Glaubens fällt in die christlich katholische Zeit, in das Mittelalter. Die Unsterblichkeit wurde hier allgemeiner Glaubens- und Lehrartikel. Es wäre aber eine sehr oberflächliche Betrachtung des christlich katholischen Zeitalters, wenn man als ein charakteristisches Moment und entscheidendes Merkmal des Geistes jener Zeit anführen wollte, daß in ihr die Unsterblichkeit geglaubt und gelehrt wurde. Vielmehr muß als das wesentlich Charakteristische und Auszeichnende jener Zeit gefaßt werden der beseelende Glaube an das wirkliche Dasein der göttlichen Gnade, und der höchsten übersinnlichen Güter, der unbedingte, nicht ausschließende und sondernde Glaube an den ganzen, positiven Inhalt der christlichen Religion. Der einzelne Mensch hatte noch nicht das öde und leere Bewußsein seiner Einzelheit, isolirter Selbstständigkeit, war noch nicht sich selbst Preis gegeben und auf sich selbst gestellt; er war aufgenommen und enthalten in der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen und wußte und fühlte sich selbst, allein schon durch das Enthaltensein in einer göttlichen Gemeinschaft, einer heiligen

geistigen Welt, einer wirklichen übersinnlichen Ordnung, erlöst, errettet, im Besitze des wahren Lebens. Höchstes Sein ist gemeinschaftliches Sein, höchster Genuß Genuß und Gefühl der Einheit. Aber die katholische Kirche war eben dieses gemeinschaftliche Sein, das Vereintsein aller Geister in Einen Geist und einen Glauben. Da der Einzelne nicht von sich selbst abhängig, und auf sich selbst beschränkt und angewiesen war, so war damit auch nicht die Erlangung seines Jenseits, d. i. seines Heils und seiner Seligkeit von seiner innerlichen, eignen Selbstbestimmung abhängig gemacht, von seiner Thätigkeit, Überzeugung und Streben. Weder der Glaube, noch die moralische Gesinnung und Handlung ist Sein, sie sind nur innerliche Selbstbestimmungen, Selbstthätigkeiten; das Sein ist für sie ein nicht wirkliches, sondern ein nur jenseitiges, geglaubtes, zu hoffendes, ersehntes Sein; in der christlich katholischen Zeit aber war das für den Glauben, und die moralische Gesinnung nur jenseitige Sein in der Kirche, als der über dem nur natürlichen und weltlichen Leben stehenden, sinnlich übersinnlichen, und übersinnlich sinnlichen Welt, wirkliches Sein; nicht der Glaube noch die moralische Gesinnung, das Sein in der Kirche war daher auch das Wesen der Einzelnen. Da nun aber die Kirche, als die Gemeinschaft der Gläubigen, das wirkliche Reich Gottes war, so war damit kein Raum verstattet der Trennung zwischen Diesseits und Jenseits, Hoffen und Erreichen, Thätigkeit und Sein, Idealität und Realität, Möglichkeit und Wirklichkeit, und der Glaube an die Unsterblichkeit war nur ein Lehr- und Glaubensartikel unter andern Artikeln, aber kein den Geist bestimmendes, charakterisirendes, ins Licht und Leben hervortretendes Merkmal und Moment. Ja betrachtet man genauer und sorgfältiger die Sache, von der es sich hier handelt, so muß man behaupten, daß nicht sowohl das Individuum als solches, als vielmehr der Himmel und die Hölle der wesentliche Gegenstand jenes Glaubens und Lehrartikels war, und den Glauben an Himmel und Hölle muß man wahrlich noch sehr un-